



27. Oktober 2019

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN LADEN. Hinter der Theke oder inmitten ihrer Leihbücher residierte „die Wadda“. Von Tante Liesel weiß ich, dass ihr korrekter Name Ilse Wartha lautete. Sie war von stattlicher Leibesfülle und freundlich. Die Preise für ihre Schreibwaren lagen in der Regel ein paar Pfennig unter denen des „Fachmanns“ Alois Herden in der Schlossstraße. Während der kleine Alois sich hinter seinem Ladentisch gerne auf einen Packen Zeitungen stellte, um größer zu erscheinen, füllte die quicklebendige Gestalt von Ilse Wartha den ganzen Raum. Sie trug immer eine blaue Bluse und eine blaue Schürze.

Zur Wadda in der Kaiserstraße ging ich als Schuljunge viel lieber als zu dem ständig quasselnden Geschäftsmann der Metzgerei Gerlach gegenüber. Und obwohl nur ein einziges Brett ganz oben rechts an Ilse Warthas Wand Kinderbücher enthielt, entdeckte die Leseratte Alfred hier ständig die größten Schätze. Ensslin-Jugendbücher fand ich da und die berühmten abwaschbaren Schneider-Bücher. Mein Bruder Gerhard bekam zu Weihnachten den ersten Teil der „Schatzinsel“ mit dem Untertitel „Die Verschwörung der Piraten“. Vorne steht sein Name drin und die Jahreszahl 1953. Dieser Band ruht bei mir im Regal. Er hat unser Elternhaus nie verlassen. Und ich selbst bekam den ersten Teil von Wilhelm Fischers „Störtebeker“. Untertitel: „Freibeuter der Meere“. Zweimal nur der erste Teil.

Die Zeit, die man die gute alte nennen könnte, ging schnell vorbei. Die Schulzeit am Gymnasium war manchmal quälend. Aber uns fehlte nichts. Unsere Fantasie zeigte uns immer neue Wege und Ziele. Wir klebten noch nicht an den Tentakeln digitaler Kraken.

Als ich die beiden Büchlein vor einiger Zeit wiederfand, erinnerte ich mich noch an jede einzelne Illustration. Aus diesen Kindertagen und aus Waddas Laden stammen noch die Gudrun-Sage und „Dietrich von Bern und seine Gesellen“. Das Heldenlied über den Ostgoten-

könig könnte aber auch bei „Vati“ Posern in Beuern gekauft worden sein.

Anfang April, kurz nach meiner Autorenlesung in der Bücherei der katholischen Kirche Sankt Marien Großen Buseck, ereilte mich die Krankheit meiner Kinder- und Jugendtage erneut in einer Heftigkeit, die mir nicht einmal gestattete, im Liegen zu atmen. Die Entzündung meiner Lunge und das daraus resultierende Asthma nagelten mich am Küchentisch fest. Da ich Kortison und verschiedene Sprays im Haus hatte, schloss ich die übrige Schulmedizin aus. Von den neuen Theorien und von den neuen Nebenwirkungen hatte ich die Nase gestrichen voll. Außerdem war ich nicht erpicht auf ein unbequemes Klinikbett und auf eine unpersönliche Fließband-Therapie.

Was tue ich die ganze Nacht schwer atmend am Küchentisch? – Ich denke an Ilse Wartha!

Ich erinnere mich plötzlich an ein weiteres Buch von ihrem Brett hoch oben rechts an der Wand!

Ich brauchte eine halbe Stunde, bis ich imstande war, meine matten Kräfte und meinen Gleichgewichtssinn so zu koordinieren, dass ich es erreichte, das abwaschbare Franz-Schneider-Buch „Donner über der Prärie“ von John Martins. Das ungefähre Erscheinungsjahr hatte ich mit Bleistift selbst hineingeschrieben: 1950/1953. Auch im Nachwort keine Auskunft über die Entstehung des vergilbten Bandes. ISBN-Nummern gab es ebenfalls noch nicht.

In der Zwischenzeit hatte ich selbst zwei Bücher über die nordamerikanischen Ureinwohner verfasst. Eins gemeinsam mit Frederik Hetmann. Und ich weiß noch genau, dass die „Donner über der Prärie“ damals das erhärteten, was mein Vater mir in langen Gesprächen beigebracht hatte: Die Indianer waren im Recht. Sie versuchten nichts anderes, als ihre Heimat zu verteidigen. Die kaukasische Rasse, die christianisierten Europäer, rissen alles an sich, was nicht niet- und nagelfest war, machten alles

platt, was sich nicht fügte. Schon die alten Römer und Alexander der Große hielten es so.

Ich las und las, schluckte Tabletten und las weiter, stopfte Bananen in mich hinein, denn das Medikament verursachte wie eh und je diesen Heißhunger. Und ich las und las und las.

Goldgräber im Land der Sioux! Die Indianer rebellieren gegen die Eindringlinge. Die großen Häuptlinge vereinen die Stämme. 1876 schlagen sie die Armeen der Vereinigten Staaten in mehreren Schlachten. Zuletzt starb auch die 7. Kavallerie mit General Custer am Little Bighorn.

Und noch etwas kehrte in meine Erinnerung zurück, was ich noch in keiner anderen Quelle gelesen hatte: Während all dieser mörderischen

Auseinandersetzungen finden im Indianerland, im heutigen Dakota, Ausgrabungen statt. Die Oglala-Sioux gestatten einem jungen weißen Archäologen, nach den Skeletten der „Donnertiere“ zu suchen, die nach indianischem Glauben in schweren Zeiten die Büffel zurückbringen. Diese „Donnertiere“, schreibt John Martins, werden von der Wissenschaft „Brontotherien“ genannt.

Das Internet kennt die „Donnerechse“ ebenfalls. Hier heißt der wissenschaftliche Terminus allerdings „Prontosaurus“.

Die Indianer lassen mich wohl nie wieder los. Warum auch?